

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Moebius, Stephan / Reckwitz, Andreas
Poststrukturalistische Sozialwissenschaften

Herausgegeben von Stephan Moebius und Andreas Reckwitz

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1869
978-3-518-29469-7

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1869

Wie verändern sich die tradierten Konzepte und Forschungsperspektiven der Sozialwissenschaften durch eine Verarbeitung des Poststrukturalismus, der von Theoretikern wie Foucault und Derrida vorangetrieben wurde? Ausgehend von dieser Frage, skizziert der Band in einer Kombination von programmatischem Überblick und einem Lexikon zentraler Begriffe eine poststrukturalistische Neukonfiguration des Panoramas der für die Sozialwissenschaften grundlegenden Forschungsfelder. »Handeln« und »Moderne«, »Ökonomie« und »Wissenschaft« sind dabei nur einige der Stichworte, an denen gezeigt wird, daß der Poststrukturalismus nicht auf eine spezialisierte Nische beschränkt ist, sondern eine breite, eigenständige sozial- und kulturwissenschaftliche Analytik liefert.

Stephan Moebius ist Juniorprofessor für Soziologie am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt. Andreas Reckwitz ist Professor für Kulturosoziologie an der Universität Konstanz

Poststrukturalistische Sozialwissenschaften

Herausgegeben von
Stephan Moebius
und Andreas Reckwitz

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1869

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29469-7

1 2 3 4 5 6 – 12 11 10 09 08

Inhalt

Stephan Moebius/Andreas Reckwitz

Einleitung: Poststrukturalismus und Sozialwissenschaften:

Eine Standortbestimmung 7

I. Sozialwissenschaftliche Grundbegriffe

Thorsten Bonacker

Gesellschaft: Warum die Einheit der Gesellschaft
aufgeschoben wird 27

Dietmar J. Wetzell

Gemeinschaft: Vom Unteilbaren des geteilten Miteinanders 43

Stephan Moebius

Handlung und Praxis: Konturen einer poststrukturalistischen
Praxistheorie 58

Andreas Reckwitz

Subjekt/Identität: Die Produktion und Subversion
des Individuums 75

Dirk Quadflieg

Sprache und Diskurs: Von der Struktur zur *différance* 93

Urs Stäheli

System: Unentscheidbarkeit und Differenz 108

Georg Kneer

Institution/Organisation: Über die Paradoxie
des Organisierens 124

Markus Schroer

Raum: Das Ordnen der Dinge 141

Stephan Moebius

Macht und Hegemonie: Grundrisse einer
poststrukturalistischen Analytik der Macht 158

Sven Opitz

Exklusion: Grenzgänge des Sozialen 175

Martin Saar

Klasse/Ungleichheit: Von den Schichten der Einheit
zu den Achsen der Differenz 194

Lars Gertenbach

Geschichte, Zeit und sozialer Wandel: Konturen
eines poststrukturalistischen Geschichtsdenkens 208

Andreas Reckwitz

Moderne: Der Kampf um die Öffnung und Schließung
von Kontingenzen 226

Johannes Angermüller

Postmoderne: Zwischen Repräsentationskrise
und Entdifferenzierung 245

II. Sozialwissenschaftliche Forschungsfelder

Julia Reuter

Globalisierung: Phänomen – Debatte – Rhetorik 263

Martin Nonhoff

Politik und Regierung: Wie das sozial Stabile dynamisch
wird und vice versa 277

Urs Stäheli

Ökonomie: Die Grenzen des Ökonomischen 295

Rainer Maria Kiesow

Recht: Über strukturelle Irrtümer 312

Antke Engel

Geschlecht und Sexualität: Jenseits von Zweigeschlechtlich-
keit und Heteronormativität 330

Andreas Hetzel

Religion: Eine postsäkulare Soziologie 347

Eva Horn

Literatur: Gibt es Gesellschaft im Text? 363

Sophia Prinz/Hilmar Schäfer

Kunst und Architektur: Materielle Strukturen
der Sichtbarkeit 382

Albert Kümmel-Schnur

Medien: Protokoll einer Disziplinierung 401

Matthias Wieser

Technik/Artefakte: Mattering Matter 419

Dominik Schrage

Konsum: Ein Erfolgsthema des Poststrukturalismus? 433

Henning Schmidgen

Wissenschaft: Das Labor als Archiv und Maschine 450

Über die Autorinnen und Autoren 467

Einleitung

Poststrukturalismus und Sozialwissenschaften: Eine Standortbestimmung¹

Der Poststrukturalismus ist in den deutschen Sozialwissenschaften angekommen. Welche Impulse poststrukturalistische Ansätze in der Soziologie, aber auch in benachbarten Disziplinen wie der Geschichtswissenschaft oder der Literatur- und Medienwissenschaft (in denen sie schon etwas länger wirksam gewesen sind) zu bewirken vermögen und wo sie an ihre Grenzen stoßen, wird sich in den nächsten Jahren erweisen. Dieser Band ist ein Produkt genau dieser Problemlage: Poststrukturalistische Ansätze, die insbesondere von Michel Foucault und Jacques Derrida, daneben auch von Gilles Deleuze, Ernesto Laclau oder manchen Autoren der Postkolonialen Theorie und der Gender Theorie inspiriert sind, haben seit der Jahrtausendwende in der sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft des deutschsprachigen Raums eine verstärkte Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die sie in den englischsprachigen Gesellschafts- und Kulturwissenschaften – allerdings auch dort in ungleichzeitiger Weise – bereits seit den 1980er Jahren erzielen. Insofern handelt es sich teilweise, aber nicht nur um eine nachholende Entwicklung.

Noch in den 1980er Jahren markierte der Poststrukturalismus in der deutschsprachigen Debatte vor allem eine im engeren Sinne philosophische Position, und zwar weniger eine, die aktiv vertreten wurde, als eine, *über* die man redete, in erster Linie kritisch (etwa Jürgen Habermas in *Der philosophische Diskurs der Moderne*).² Der Poststruk-

1 Bei der Bearbeitung dieses Bandes haben Hendrik Stary, Daniel Felscher, Jacob Geuder und Johannes Meinecke vom Lehrstuhl Kultursoziologie der Universität Konstanz mitgewirkt. Ihnen sei herzlich gedankt!

2 Habermas, Jürgen, *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt/M. 1985. Umfassende kritische Auseinandersetzungen mit dem Poststrukturalismus finden sich in der deutschen Philosophie auch in Frank, Manfred, *Was ist Neostrukturalismus?*, Frankfurt/M. 1983, und Honneth, Axel, *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*, Frankfurt/M. 1986. Zur Rezeptionsgeschichte des Poststrukturalismus in Deutschland vgl. auch Bernd Neumeister, *Kampf um die kritische Vernunft. Die westdeutsche Rezeption des Strukturalismus und postmodernen Denkens*, Konstanz 2000.

turalismus stand im Geruch des Irrationalismus, seine Rezeption in den Gesellschafts- und Kulturwissenschaften war – mit Ausnahme bestimmter, zunächst ebenso minoritärer Zweige der Literatur- und Medienwissenschaft³ – marginal.⁴ Diese Konstellation kontrastierte deutlich mit der intensiven und konstruktiven Verarbeitung poststrukturalistischer Ansätze in der englischsprachigen Forschungslandschaft im gleichen Zeitraum.⁵ Auch diese internationale Rezeption war allerdings zunächst notwendig selektiv. In ihrem Mittelpunkt standen – zumindest jenseits der literaturwissenschaftlichen Rezeption von Derridas »Dekonstruktion« – die Arbeiten Foucaults aus den 1960er und der ersten Hälfte der 1970er Jahre.

Diese Situation hat sich grundsätzlich gewandelt. Auch im deutschsprachigen Raum wird der Poststrukturalismus inzwischen nicht mehr als »irrationalistische« Philosophie behandelt, sondern als ein Feld kulturwissenschaftlich orientierter analytischer Instrumentarien verstanden. Dieses verspricht, für die materiale Analyse in der Soziologie, Geschichtswissenschaft, Kulturwissenschaft etc. Werkzeuge zu liefern, die Forschungsperspektiven auf die Funktionsweise von Kultur und ihre historische Dynamik bieten.⁶ Zunächst hat sich dieses

3 Vgl. Kittler, Friedrich (Hg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften: Programme des Poststrukturalismus*, Paderborn 1980.

4 Erste Ansätze eines Aufbrechens dieser Marginalisierung finden sich in Gesa Dane et al. (Hg.), *Anschlüsse: Versuche nach Michel Foucault*, Tübingen 1985; Ewald, François/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/M. 1991.

5 Vgl. für diese internationale Rezeption seit Beginn der 1980er Jahre nur: Dreyfus, Hubert/Rabinow, Paul, *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*, Chicago 1982; Poster, Mark, *Foucault, Marxism and History: Mode of Production versus Mode of Information*, Cambridge 1984; Boyne, Roy, *Foucault and Derrida: The Other Side of Reason*, London 1990; Game, Ann, *Undoing the Social. Towards a Deconstructive Sociology*, Toronto 1991; Keynes, Milton/Lash, Scott (Hg.), *Poststructuralist and Post-Modernist Sociology*, Aldershot 1991. Zur spezifischen Rezeption Derridas in der Literaturwissenschaft vgl. Bloom, Harold/de Man, Paul/Derrida, Jacques/Hartman, Geoffrey/Miller, J. Hillis, *Deconstruction & Criticism*, New York 1979.

6 Vgl. zur neuesten deutschsprachigen Rezeption und Weiterentwicklung des Poststrukturalismus insgesamt Münker, Stefan/Roesler, Alexander, *Poststrukturalismus*, Stuttgart 2000; Stäheli, Urs, *Poststrukturalistische Soziologie*, Bielefeld 2000; Moebius, Stephan, *Die soziale Konstituierung des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Lévinas und Derrida*, Frankfurt/M./New York 2003; Angermüller, Johannes, *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*, Bielefeld 2007. Zu Foucault: Bröckling, Ulrich/Krass-

Interesse vor allem auf bestimmte, den Theorien scheinbar besonders affine Gegenstände wie Geschlecht oder Ethnizität oder bestimmte Methoden wie die der Diskursanalyse bezogen. Mittlerweile werden poststrukturalistisch inspirierte Sonden jedoch zunehmend auf alle möglichen Aspekte des Sozialen und Kulturellen angelegt: Auch die Ökonomie läßt sich mit poststrukturalistischen Instrumenten untersuchen, auch die Politik oder das Recht, die Technik oder die Religion. Die poststrukturalistisch inspirierten Fragen nach den Mechanismen diskursiver und semiotischer Stabilisierung und Destabilisierung, nach der Subjektivierung von Körpern und Psychen, nach der gesellschaftlichen Produktion von Differenzmarkierungen und Ausschlußmechanismen, nach kulturellen Intertextualitäten und Kulturkämpfen geben mittlerweile den Analysen aller möglichen Felder moderner Gesellschaft Impulse. Konsequentermaßen können dann die soziologischen Kernbegriffe – von der »Gesellschaft« bis zur »Klasse«, von der »Institution« bis zum »Individuum« – poststrukturalistisch unter einem verschobenen Blickwinkel betrachtet werden. Hinzu kommt, daß sich seit dem Ende der 1990er Jahre auch im englischsprachigen Raum die Bandbreite sozialwissenschaftlich verarbeiteter poststrukturalistischer Ansätze deutlich erweitert hat.⁷ Aus dem Fundus der

mann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M. 2000; Honneth, Axel/Saar, Martin (Hg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt/M. 2003; Martschukat, Jürgen, *Geschichte schreiben mit Foucault*, Frankfurt/M./New York 2003; Sarasin, Philipp, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M. 2006; Krasmann, Susanne/Volkmer, Michael (Hg.), *Michel Foucaults »Geschichte der Gouvernementalität« in den Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2007; zu Derrida: Moebius, Stephan/Wetzel, Dietmar, *Absolute Jacques Derrida*, Freiburg 2005; zu Butler: Villa, Paula-Irene, *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*, Opladen 2000; zu Laclau: Nonhoff, Martin (Hg.), *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*, Bielefeld 2007.

- 7 Vgl. zur neueren englischsprachigen Diskussion: Beaulieu, Alain/Gabbard, David (Hg.), *Michel Foucault and Power Today. International Multidisciplinary Studies in the History of the Present*, Lanham 2006; Crampton, J.W./Elden, S., *Space, Knowledge and Power. Foucault and Geography*, Ashgate 2007; Inda, Jonathan Xavier (Hg.), *Anthropologies of Modernity: Foucault, Governmentality, and Life Politics*, Oxford 2005; Nealon, Jeffrey T., *Foucault Beyond Foucault. Power and Its Intensifications since 1989*, Stanford 2008; Fuglsang, Martin/Sørensen, Bent Meier (Hg.), *Deleuze and the Social*, Edinburgh 2006; Thoburn, Nicholas, *Deleuze, Marx and Politics*, London 2003; Patton, Paul/Protevi, John, *Between Deleuze and Der-*

Arbeiten des omnipräsenten Foucault wirken nun neben der Archäologie und Genealogie vor allem das Forschungsprogramm einer »Geschichte der Gouvernementalität«, daneben das der »Technologien des Selbst« wegweisend. Über Foucault hinaus werden im englisch- und teilweise auch im deutschsprachigen Raum Versatzstücke von Derrida, Laclau und Deleuze sozialwissenschaftlich fruchtbar gemacht. In dieser Situation versucht dieser Band eine Zwischenbilanz, die sich zugleich als Beitrag zu einer sich weiter entwickelnden Forschungsperspektive versteht. Die Leitfrage lautet: Wie transformieren sich zentrale sozialwissenschaftliche Konzepte und Forschungsfelder durch die Aufnahme poststrukturalistischer Perspektiven?

Es kann in dieser Einleitung nicht darum gehen, die Theoriegeschichte von Poststrukturalismus und Strukturalismus noch einmal neu aufzurollen.⁸ Es soll vielmehr kurz auf eine Minimaldefinition dessen eingegangen werden, was dieser Band unter »Poststrukturalismus« verstehen will, und der intellektuelle Kontext dieser poststrukturalistischen Bewegung rekapituliert werden.

Unter »Poststrukturalismus« können unterschiedliche, im Laufe der 1960er Jahre in Frankreich, seit den 1980er Jahren auch im englischsprachigen Raum entwickelte Theoriekonzepte zusammengefaßt werden, die sprachtheoretische Grundannahmen des Strukturalismus aufnehmen und sich zugleich kritisch von spezifischen Ausprägungen dieses Strukturalismus absetzen. Der Poststrukturalismus ist deshalb kein vollständiger Bruch mit dem Strukturalismus, wie das Präfix »Post« suggeriert, und auch keine Neuauflage, wie es Manfred Franks Bezeichnung des »Neostrukturalismus« nahelegt,⁹ sondern ein Durcharbeiten und eine Radikalisierung strukturalistischen Denkens. Grundlegend für die klassisch strukturalistische Perspektive ist zunächst die strukturelle Linguistik von Ferdinand de Saussure, dessen 1916 posthum als *Cours de linguistique générale* (dt. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, 1967) publizierten Vorlesungsmit-

rida, London 2003; Hickey-Moody, Anna/Malins, Peta (Hg.), *Deleuzian Encounters. Studies in contemporary social issues*, Basingstoke 2007; Loizidou, Elena, *Judith Butler: Ethics, law, politics*, London 2007; Bhambrar, Gurminder K., *Rethinking Modernity. Postcolonialism and the sociological imagination*, Basingstoke 2007.

8 Zum Strukturalismus vgl. umfassend Dosse, François, *Geschichte des Strukturalismus in zwei Bänden*, Frankfurt/M. 1999, sowie Descombes, Vincent, *Das Selbe und das Andere. Philosophie in Frankreich 1933-1978*, Frankfurt/M. 1981.

9 Vgl. Frank, Manfred, *Was ist Neostrukturalismus?*, Frankfurt/M. 1984.

schriften sowohl den linguistischen als auch den kulturwissenschaftlichen Strukturalismen ihren Hauptanstoß gegeben haben.¹⁰ Richtete die Sprachwissenschaft des 18. und 19. Jahrhunderts ihren Blick vornehmlich auf eine genetische Sprachbetrachtung und auf die historische Entwicklung von Sprachfamilien und sprachlichen Stammbäumen, zielt Saussure auf eine synchrone Analyse der Sprache als System, das heißt auf eine Rekonstruktion immanenter sprachlicher Strukturen.¹¹ Es geht ihm nicht darum, die Sprache als vermittelndes Hilfsmittel oder als bloße Funktion in den Blick zu nehmen, die eine äußerliche, nach Konventionen geregelte und unabhängig von ihr selbst bestehende Bedeutung transportiert. Auch ist nicht das Individuum die Quelle der Bedeutung. Vielmehr ergeben sich Sinn und Bedeutung als Merkmale von Zeichen durch die differentiellen Beziehungen zu anderen Zeichen. Das Hauptinteresse gilt nicht dem individuellen Sprechakt, der im Sprechakt aktualisierten Sprache (*parole*) oder der Kommunikation, sondern der Sprache (*langue*) als codiertem und geregeltem System von Zeichen. Die *langue* »bildet ein System von Zeichen, in dem einzig die Verbindung von Sinn und Lautzeichen wesentlich ist«.¹² Die Sprachwissenschaft Saussures tritt daher als eine allgemeine Theorie des Zeichens, als »Semiologie« auf. Saussure definiert ein Zeichen als »Verbindung der Vorstellung mit dem Lautbild«.¹³ Das Zeichen setzt sich demnach aus zweierlei zusammen: auf der einen Seite aus dem Lautbild als einer materiellen oder sinnlichen Komponente, dem Bezeichnenden oder dem *Signifikanten*. Sein anderer Teil ist die Vorstellung vom Gegenstand, das Bezeichnete bzw. das *Signifikat*.

Bedeutungen und Sinnzusammenhänge ergeben sich für Saussure damit nicht aus dem Signifikat, sondern aus der Differenz zwischen den Signifikanten. Bedeutung ist insofern nicht ein der Sprachstruktur äußerlicher Sinn. Sie wird vielmehr in der Struktur der Sprache produziert, die allgemeinen Regeln folgt. Die differentiellen Signifikantenketten produzieren Bedeutungen, die aus der Relation der Elemente zu den anderen Elementen entstehen. Zentral für die sozial-

10 Zur durchaus umstrittenen Deutung Saussures vgl. Harris, Roy, *Saussure and His Interpreters*, New York 2001.

11 Vgl. de Saussure, Ferdinand, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin/New York 1967.

12 Saussure, *Grundfragen*, a. a. O., S. 18.

13 Ebd., S. 78.

und kulturwissenschaftliche Ausrichtung des Strukturalismus und später des Poststrukturalismus ist damit die Annahme Saussures, daß Sinnzusammenhänge nicht als Abbildungen und Repräsentationen einer vorsprachlichen Wirklichkeit gedacht, sondern durch Differenzen und Relationen (von Zeichen, Elementen) konstituiert werden. Der sozial- und kulturwissenschaftliche Strukturalismus betrachtet demnach alle kulturellen und sozialen Phänomene in der Weise wie Saussure die Verbindung von Signifikat und Signifikant: als einen Tatbestand, dessen Sinn sich erst aus seiner differentiellen Beziehung zu anderen Phänomenen in einem kulturellen System ergibt.

Saussures Ansatz wird – neben seiner spezifischen Weiterführung in der Sprachwissenschaft¹⁴ – in den Sozialwissenschaften besonders wirkungsmächtig infolge der Rezeption des französischen Ethnologen Claude Lévi-Strauss, der die strukturelle Methode auf archaische Kulturen anwendet und daraus seine »Strukturelle Anthropologie« entwickelt. In einer spezifischen Kombination von Mausscher Theorie der Gabe, Saussures Sprachwissenschaft und der Phonologie von Roman Jakobson dehnt er die strukturalistische Methode auf die Analyse von Verwandtschaftssystemen und die Erforschung der Strukturgesetze von Mythen aus. Auch Roland Barthes entwickelt mit seiner kultursoziologischen Semiologie, in der »Mythen des Alltags« und »semiologische Systeme zweiter Ordnung« rekonstruiert werden, eine kulturwissenschaftliche Weiterführung des Strukturalismus.¹⁵

In den 1960er Jahren kommt es zu ersten Anzeichen einer Kritik und Radikalisierung des strukturalistischen Denkens. Die kulturrevolutionären und gegenkulturellen Bewegungen, die in Frankreich im Mai 1968 kumulieren, befinden sich mit den poststrukturalistischen Theorien dabei zunächst in einem diskursiven Zusammenhang – teils indem die Theorien durch den kulturellen Kontext beeinflusst sind, teils indem diese kulturellen Bewegungen selber durch den Poststrukturalismus inspiriert werden, teils eher in dem abstrakten Sinne, daß Denkweisen des Poststrukturalismus und der Gegenkulturen einen homologen diskursiven Raum bilden. In der Folgezeit ergibt sich eine enorme Bandbreite poststrukturalistischer Ansätze, von Foucaults Genealogie über Derridas Dekonstruktion und De-

¹⁴ Vgl. Matthews, Peter H., *A Short History of Structural Linguistics*, Cambridge 2001.

¹⁵ Lévi-Strauss, Claude, *Strukturelle Anthropologie I*, Frankfurt/M. 1991; Barthes, Roland, *Mythen des Alltags*, Frankfurt/M. 1964.

leuze/Guattaris Modell des Rhizoms bis hin zu Laclaus Theorie des Antagonismus und Butlers Theorie der Performativität in den 1980er Jahren. In den 1980er Jahren erleben die poststrukturalistischen Theorien generell einen Schub, der nun nicht von Frankreich, sondern vom angelsächsischen Raum ausgeht, der bis dahin dieses »französische Denken« erfolgreich rezipiert und neu interpretiert hat, um daraus neue kulturwissenschaftliche Analyseinstrumente zu fabrizieren.¹⁶ Zumindest kurzzeitig spielt hier auch die komplexe Korrelierung von poststrukturalistischen Theorien und Theorien der »Postmoderne« eine Rolle, welche – etwa bei Jean-François Lyotard – eine Kritik an den Metaerzählungen der Moderne als Rationalisierungsprozeß üben und auf die Nichteliminierbarkeit kultureller Differenzen hinweisen.¹⁷ Seit den 1990er Jahren verquicken sich poststrukturalistische Ansätze verstärkt mit einer »postkolonialen« Perspektive auf kulturelle Globalisierungsprozesse. Seitdem findet sich auch ein mehr oder minder enger Bezug zwischen den Poststrukturalismen und der neuen Fokussierung auf die »Materialität« der Kultur, sei es auf der Ebene von Medientechnologien (Kittler), sei es auf der allgemeinen Ebene von Artefakten und Objekten (Latour).¹⁸

Trotz der erheblichen Differenzen zwischen verschiedenen Autoren und Ansätzen im Feld des Poststrukturalismus eint sie in ihrer kritischen Absetzbewegung vom Strukturalismus eine mehrfache konzeptuelle Blickverschiebung: (1) zum Spiel der Zeichen und der sich selbst destabilisierenden Logik der Kultur, (2) zu den Mechanismen der Macht und Hegemonie, (3) zum konstitutiven Außen und den widersprüchlichen kulturellen Mechanismen asymmetrischer Differenzmarkierung, (4) zur Verzeitlichung und historistischen Entuniversalisierung, (5) schließlich zur Subjektivation von Körper und Psyche und damit generell zur Materialisierung der Kultur.

(1) Die Radikalisierung des Strukturalismus wird besonders anschaulich in der Kritik von Jacques Derrida an Saussure. Derrida zufolge verharmlost Saussure mit seiner schematischen Aufspaltung des

16 Zu diesem Theorieexport vgl. nun aus französischer Perspektive Cusset, François, *French Theory. Foucault, Derrida, Deleuze et Cie et les mutations de la vie intellectuelle aux États-Unis*, Paris 2003.

17 Vgl. Lyotard, Jean-François, *Das postmoderne Wissen*, Graz/Wien 1986.

18 Vgl. Gumbrecht, Hans-Ulrich (Hg.), *Die Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M. 1988; Appadurai, Arjun, *Modernity at Large. Cultural dimensions of globalization*, Minneapolis 2000.

Zeichens in Signifikat und Signifikant und trotz der Erkenntnis, daß Zeichen sich durch Differenzen und Konventionen konstituieren, die Bedeutung von Differenz.¹⁹ Indem Saussure an dieser Trennung festhält, zieht er nicht die letzte Konsequenz aus seiner Theorie, nämlich daß das Signifikat stets als Signifikant fungiert hat.²⁰ Deshalb versucht Derrida das Zeichen nicht mehr als Einheit von Signifikant und Signifikat, sondern nur noch als reine Verweisstruktur von Signifikanten zu denken, die sich auf andere Signifikanten beziehen. Auch Saussures Bevorzugung der gesprochenen Sprache gegenüber der Schrift wird von Derrida kritisiert und mit einem erweiterten Konzept der Schrift beantwortet. Saussure setze ein Zentrum und eine Geschlossenheit der Sprache voraus, in der sich die Bedeutungen rein, d.h. frei von Nichtsprachlichem bzw. Schriftlichem, konstituieren. Aber wie kann man ein *geschlossenes* System der Sprache postulieren, wenn die Bedeutung der Zeichen sich aus differenziellen Ketten bestimmt und die Zahl der Differenzen gegen *unendlich* geht? Für Derrida steht folglich das »Spiel« bzw. die historisch kontingente Relationalität der Signifikanten im Vordergrund der Betrachtung. Die strukturalistische Einsicht in die konstitutive Rolle der Differenzen muß dabei noch selbst das von den Strukturalisten behauptete Zentrum betreffen, so die poststrukturalistische Radikalisierung des Strukturalismus. Im Gegensatz zum Strukturalismus ist für den Poststrukturalismus folglich eine endgültige Schließung der Verweisungskette durch die Setzung eines Zentrums nicht möglich – was auch für Derrida einschließt, daß es immer zu temporären und partiellen Schließungen kommt.

Im Zentrum der poststrukturalistischen Perspektive steht damit die Analyse der permanenten Destabilisierung, die Selbstdekonstruktion kultureller Signifikationssysteme und Wissensordnungen, ihr unabweisbares Scheitern von Sinn und die Produktion von neuartigen, unberechenbaren Sinnelementen, von Prozessen, die nur zeitweise durch kulturelle Stabilisierungen, durch scheinbar alternativenlose kulturelle Ordnungen gestoppt werden, welche ihre eigene Kontingenz unsichtbar machen. Poststrukturalistische Ansätze bieten hier unterschiedliche Ausformulierungen dieser grundsätzlichen Perspektive auf sich selbst aufbrechende Wissensordnungen. Neben Derridas Spiel der Zeichen und seiner Dekonstruktion sind Foucaults dyna-

19 Derrida, Jacques, *Positionen. Gespräche mit Julia Kristeva et al.*, Wien 1986, S. 52 ff.

20 Derrida, Jacques, *Grammatologie*, Frankfurt/M. 1983, S. 17 f.

mische Agonistik der Macht, Laclaus Theorie der Hegemonien, die sich selber über Antagonismen und ein konstitutives Außen destabilisieren, Deleuzes Theorie der Deterritorialisierungen (der Maschine, des Rhizoms etc.) und Butlers Analyse der Subversionen zu nennen. Die poststrukturalistische Sensibilisierung für kulturelle Prozesse der Destabilisierung, des Aufbrechens von Unterscheidungen und des Scheiterns von Sinn ist eng mit drei weiteren Elementen verknüpft, die im Unterschied zum klassischen Strukturalismus in den Vordergrund rücken: die Analyse von Machtprozessen, das Konzept des konstitutiven Außens und die historistische Verzeitlichung von Strukturen.

(2) Macht ist ein Fixpunkt von poststrukturalistischen im Unterschied zu strukturalistischen Analysen. Macht interessiert dabei unter zwei Aspekten: Zum einen wird sie als ein Mechanismus unter die Lupe genommen, der kulturelle Ordnungen vorübergehend »schließt« und ihre Alternativenlosigkeit suggeriert, ob in Form von Hegemonien (Laclau), Dispositiven (Foucault), Reterritorialisierungen (Deleuze) oder Naturalisierungsdiskursen (Butler). Diese kulturellen Schließungen von Kontingenz sind nichts Natürliches oder Selbstverständliches, vielmehr gilt das Interesse den subtilen kulturellen Strategien und Mustern, in denen solche Schließungen, welche ihre eigene Kontingenz unsichtbar machen, erreicht werden. Gleichzeitig richtet sich der poststrukturalistische Blick jedoch auf Macht als einen Mechanismus, der diese Sinnfixierungen wieder aufbricht, der produktiv und unberechenbar generativ wirkt, etwa in Kulturkämpfen oder Affektbewegungen, welche sedimentierte Sinnsysteme und Regulierungen sprengen. Die Macht ist hier ein »Können« (*pouvoir*), sie bezeichnet die Fähigkeit, etwas Neues durchzusetzen, und verweist auf das, was Foucault als dynamische »Mikrophysik der Macht« umschrieben hat. Die poststrukturalistische Leitintuition bezüglich der Macht ist damit nicht die einer Existenz fixer, alternativenloser Herrschaftssysteme (wie man sie eher in der frühen Frankfurter Schule findet und wie sie in der späten Frankfurter Schule dann das komplementäre Ideal der Herrschaftsfreiheit entstehen lässt), sondern die Omnipräsenz einer Beweglichkeit von sozialen Kräften, welche sich in offenen symbolischen Konflikten und in Prozessen der schleichenden Sinnverschiebung befinden und welche sich *temporär* zu Herrschaftssystemen in ihrer symbolischen Alternativenlosigkeit verdichten.

(3) Eine weitere poststrukturalistische Leitidee betrifft die Wirksamkeit von Konstellationen eines »konstitutiven Außens«.²¹ Sie radikalisiert das strukturalistische Interesse an Differenzen und Differenzensystemen. Die Aufdeckung und das Sichtbarmachen des ausgeschlossenen Anderen und das Aufspüren des konstitutiven Außens, bezeichnet Derrida als genuines Betätigungsfeld der »Praxis der Dekonstruktion«. Jede Anordnung, jede zeit-räumliche, soziale oder symbolische Ordnung und Struktur, jeder Diskurs, jede Institution bzw. jeder Kontext grenzt sich von einem Anderen, einem Außen ab, auf den oder das er jedoch angewiesen ist, um sich (begrenzend) zu schließen und um existieren zu können. Nicht alles, was einen Diskurs oder eine Anordnung umgibt, ist dabei ein konstitutives Außen, sondern nur dasjenige, was notwendigerweise ausgeschlossen werden muß, damit die symbolische Ordnung sich ihrer eigenen oder »inneren Reinheit« versichern kann. Dieses Außen existiert folglich selbst nicht in einer vom Innenraum völlig losgelösten Position, das heißt, es ist ebensowenig wie das Innen »transzendental«, sondern liegt strenggenommen selbst im Innern (der Identität, des Kontextes, der Struktur, etc.). Wenn es dem klassischen Strukturalismus um die Rekonstruktion von Differenzen geht, dann richtet sich die poststrukturalistische Perspektive in besonderem Maße auf die Art und Weise, in der solche Differenzen in einer paradoxen Weise als Ausschließungsmechanismen wirken, welche freilich von ihrem Außen in unberechenbarer Weise immer wieder »heimgesucht« werden.

(4) Die poststrukturalistische Perspektive auf Prozesse der kulturellen Öffnung und Schließung ist schließlich eng verknüpft mit einer resoluten Verzeitlichung und Historisierung von Strukturen. Dem klassischen Strukturalismus wird hier regelmäßig vorgeworfen, Strukturen entzeitlicht und universalisiert zu denken; diese erscheinen dort idealerweise als Orte unendlicher Reproduktion. Häufig stehen daher – etwa bei Lévi-Strauss – universale kulturelle Systeme im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Transformationsfähigkeit von

21 Dieses Konzept wird von Ernesto Laclau und Judith Butler profiliert, vgl. Laclau, Ernesto, *New Reflections on the Revolution of Our Time*, London 1990, S. 17; Butler, Judith, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M. 2001, S. 90ff. Es geht auf Derrida zurück, eine ähnliche Position findet sich auch in Foucaults Analyse von Ausschlußmechanismen.

Strukturen wird dann zu einem schwierigen Sonderproblem. Die poststrukturalistischen Ansätze betrachten dagegen kulturelle Strukturen als von vornherein temporalisiert, sie existieren nicht außerhalb ihrer Produktion, ihrer performativen Hervorbringung, eine Produktion, die immer ein Moment der Neuproduktion enthält. Wiederum ist hier Derrida mit seinem Konzept der Iterabilität wegweisend. Daß diese Verzeitlichung eng mit einer Entuniversalisierung und Historisierung kultureller Strukturen verknüpft ist, wird besonders bei Foucault deutlich: zunächst im archäologischen Interesse an der historischen Diskontinuität von Wissensordnungen, dann im genealogischen Blick auf die Geschichte als eine Serie von ergebnisoffenen Kämpfen um Diskurse und Dispositive. Das Interesse gilt hier immer der historisch spezifischen Partikularität kultureller Ordnungen, was eine Aufdeckung der kulturellen Strategien ihrer Universalisierung einschließt. Generell deutet der Poststrukturalismus damit eine Perspektive auf die Geschichte jenseits von linearen Entwicklungsmodellen an.

(5) Ein letztes Element, welches die Poststrukturalismen vom klassischen, »rationalistischen« Strukturalismus unterscheidet, ist ihre Fokussierung auf Prozesse der Subjektivierung und Materialisierung. Der klassische Strukturalismus tendiert zu einem Kognitivismus und Idealismus: Kulturelle Systeme erscheinen als mental verankert. Der Poststrukturalismus richtet seinen Blick statt dessen auf die Materialisierung der Kultur. Eine entscheidende Komponente dieser Materialisierung sind zunächst der Körper und die Psyche des Subjekts. Nicht nur bei Foucault reichen kulturelle Ordnungen durch den Körper, sie sind am Körper abzulesen und in ihm inkorporiert. Die Körper sind Träger von sich stabilisierenden und sich destabilisierenden kulturellen Ordnungen, die sich in ihnen – um die ein wenig überstrapazierte, Franz Kafkas *In der Strafkolonie* entlehnte Metapher zu verwenden – »einschreiben«. Die Verkörperlichung der Kultur im Subjekt ist eng verknüpft mit der poststrukturalistischen Frage, wie die stabilen und instabilen kulturellen Ordnungen auch die Psyche und das Unbewußte formen und umgekehrt durch diese (de)stabilisiert werden, wie sie sich auf affektuelle Orientierungen und die sinnliche Wahrnehmung auswirken. Signifikationssysteme haben ihren materialen Ort nicht nur im Körper, sondern auch in den Affekten und Sinnen – ein Ergebnis dessen ist auch das generelle Interesse der Poststrukturalisten am »Ästhetischen« im weitesten Sinne

des Wortes.²² Der Poststrukturalismus betreibt damit insgesamt eine »Dezentrierung des Subjekts«, um sich den Subjektivierungsformen von Körpern und Psychen zuwenden zu können. Die Materialisierung der Kultur, auf die sich das poststrukturalistische Interesse richtet, findet dabei ihren Ort jedoch nicht nur in Körper, Psyche und Sinnlichkeit, sondern auch in Artefakten und Objekten, mit denen kulturelle Praktiken verwoben sind. Dies gilt für Foucaults Dispositive, in denen sich Wissensordnungen etwa mit räumlichen und architektonischen Arrangements verknüpfen, für jene medialen Technologien vom Buchdruck über den Fernseher bis zum Computer, wie sie die poststrukturalistischen Medientheorien hervorheben, bis hin zu Bruno Latours *actor-network-theory*, die sich in ihrer Radikalisierung der *science studies* schon am Rande dessen befindet, was man noch als Poststrukturalismus verbuchen kann.

Abschließend sollte zumindest kurz in Erinnerung gerufen werden, daß die kultur- und sozialwissenschaftliche Bewegung des Poststrukturalismus sich seit ihrer Entstehung in den 1960er Jahren nicht in einem Vakuum bewegt, sondern letztlich einen Knotenpunkt in einem deutlich umfassenderen intellektuellen Netzwerk und seiner Transformationslinien bildet. Im intellektuellen Feld des 20. Jahrhunderts steht der Poststrukturalismus insbesondere im Zusammenhang von drei Strömungen und Tendenzen: dem generellen *cultural turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften; den nachstrukturalistischen und nachmechanistischen Theoriebewegungen im gesamten wissenschaftlichen Feld, welche Instabilität und Unterbestimmtheit von Strukturen betonen; schließlich den ästhetischen Bewegungen der Avantgarde und Postavantgarde.

Der *cultural turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften, der sich seit 1900 in verschiedenen philosophischen Bewegungen anbahnt und in den 1970er Jahren tatsächlich die diversen humanwissenschaftlichen Disziplinen, darunter auch die Soziologie, erreicht, liefert den breiteren kulturwissenschaftlichen und kulturphilosophischen Kontext für die Entstehung des poststrukturalistischen Denkens und seine Übersetzung in eine sozialwissenschaftliche Analytik. Poststrukturalistische Ansätze bilden hier gemeinsam mit ihren strukturalistischen und semiologischen Vorgängern *einen* konzeptuellen Verdichtungsraum innerhalb eines umfassenderen, heterogenen und konflikt-

22 Vgl. Münker/Roesler, *Poststrukturalismus*, a. a. O., S. 116-138.

haften Feldes von kulturtheoretischen Perspektiven.²³ Trotz aller Unterschiede teilen sie die Gemeinsamkeit, soziale Phänomene als solche zu betrachten, die im Medium von Sinn und Bedeutung prozessieren: Kultur ist damit kein Überbauphänomen gegenüber dem Sozialen; das Soziale erscheint vielmehr von Anfang an kulturell, sinnhaft und symbolisch strukturiert. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts haben neben dem klassischen Strukturalismus die Phänomenologie im Gefolge von Husserl sowie die neuere Hermeneutik mit Heidegger, schließlich die Sprachphilosophie Wittgensteins und der sozialpsychologische Ansatz des Pragmatismus diese Perspektive einer symbolischen Konstitution des Sozialen forciert. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts sind neben dem Poststrukturalismus unter anderem bestimmte Versionen der Kulturanthropologie (Geertz, Douglas, Turner etc.), »interpretative« und ethnomethodologische Ansätze in der Soziologie, Perspektiven eines (Radikalen) Konstruktivismus (Luhmann) sowie Ansätze einer Praxisstheorie (Bourdieu), die sich teilweise mit dem Poststrukturalismus überschneiden, als wichtigste Beiträge zum kulturtheoretischen und -analytischen Feld zu nennen.

Ein zweiter intellektueller Kontext, an dem der Poststrukturalismus partizipiert, ist die breitere Strömung nachstrukturalistischer, nachmechanistischer Denkweisen im wissenschaftlichen Feld insgesamt, die sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Schüben beobachten läßt, ein Impuls, der entscheidend von den Natur- und Verhaltenswissenschaften ausgeht. Kennzeichnend ist hier der Versuch, über das mechanistische Weltbild hinauszugehen, welches sich zu Beginn der Moderne ausbildet und das mit den fundamentalen Prinzipien der Erklärbarkeit und Vorhersagbarkeit, des Determinismus und des Realismus hantiert, und statt dessen den Fokus auf die Instabilität, Nichtdeterminierbarkeit und Unterbestimmtheit organischer (wie auch psychischer und sozialer) Prozesse, daneben auf deren Beobachtungsabhängigkeit zu richten. Generell tritt hier das Modell des Organismus an die Stelle des Modells der mechanischen Maschine.²⁴ Eine erste Version einer solchen nachmechani-

23 Vgl. Reckwitz, Andreas, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist 2000.

24 Vgl. Prigogine, Ilya/Stengers, Isabell, *Order out of Chaos*, New York 1984; Jantsch, Erich, *The Self-Organizing Universe. Scientific and Human Implications of the Emerging Paradigm of Evolution*, Oxford 1984.

stischen Perspektive in den Naturwissenschaften findet sich bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Thermodynamik, die das Konzept der Entropie entwickelt und damit den Blick auf unberechenbare Dynamiken richtet, die nicht dem Muster des kontinuierlich wachsenden Fortschritts entsprechen. Relativitätstheorie und Quantenphysik forcieren zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihrerseits Perspektiven der Beobachterabhängigkeit des Wissens, der Unschärfe des Verhaltens von Elementen (zumindest in der subatomaren Mikrowelt), schließlich der Beobachtung von Diskontinuitäten. Seit den 1970er Jahren sind es schließlich die interdisziplinär arbeitenden Theorien sich selbst organisierender, komplexer Systeme, welche die Nicht-determinierbarkeit und Nichtvorhersagbarkeit von Systemverhalten herausstellen: Systeme sind hier keine fixierten strukturellen Entitäten, sondern Sequenzen von aufeinander folgenden, sich auseinander produzierenden Elementen in der Zeit. Das Feld nachmechanistischer Denkweisen umfaßt daneben auch Strömungen in den Verhaltens- und Kognitionswissenschaften. Ein Beispiel ist die Tendenz innerhalb von neueren Organisationstheorien, Organisationen nicht als hierarchische oder funktional differenzierte Strukturen zu analysieren, sondern die basale Bedeutung von *organisational anarchy*, etwa in Form eines Modells von Organisationen und Entscheidungsverhalten als *garbage can* (Cohen/March/Olsen), herauszuarbeiten.²⁵ Auch in der Künstlichen-Intelligenz-Forschung finden sich konnektionistische Modelle, die Parallelen zum poststrukturalistischen Denken aufweisen.²⁶ Letztlich lassen sich die poststrukturalistischen Analyseformen in den Kultur- und Sozialwissenschaften als Teil dieser sehr viel breiteren nachmechanistischen Bewegung des Denkens verstehen.

Neben diesen wissenschaftshistorischen Kontexten ist die poststrukturalistische Perspektive in ihrer Entstehung schließlich kaum verständlich ohne die Impulse, die vom ästhetischen Feld auf sie ausgegangen sind, insbesondere von den ästhetischen Gegenbewegungen der Avantgarden.²⁷ Die positiven Bezüge zu den ästhetischen

25 Vgl. Cohen, Michael/March, James/Olsen, Johan, »A Garbage Can Model of Organizational Choice«, in: *Administrative Science Quarterly*, 1972, S. 1-25.

26 Vgl. Turkle, Sherry, *Life on the Screen. Identity in the Age of the Internet*, New York 1995, S. 135 ff.

27 Vgl. etwa Bürger, Peter, *Ursprung des postmodernen Denkens*, Weilerswist 2000; Moebius, Stephan, *Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie (1937-1939)*, Konstanz 2006.